



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

ρ.: Der französische Radicalismus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die beiden Häuser des preussischen Landtags haben ihre Präsidien constituirt. Das des Abgeordnetenhauses besteht aus Bennigsen, Löwe, Bethusy-Hue, das des Herrenhauses aus Graf Stolberg, von Bernuth und Hasselbach. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 19. Januar legte der Finanzminister den Staatshaushalt für 1875 vor. Der sehr interessante, die Ergebnisse zusammenfassende Einleitungsvortrag wird uns bei der Berathung des Staatshaushaltes wiederholt Anlaß zur Besprechung geben.

In der Sitzung des Herrenhauses vom 22. Januar kamen ähnliche Beschwerden, wie die des Grafen Frankenberg im Reichstag, über die Mühseligkeiten der Selbstverwaltung vor. Diesmal waren es die Amtsvorsteher, über deren Ueberbürdung und Arbeitslast verschiedene Herren klagten. Wir haben nur zu wiederholen, was wir bei dem Vorbringen derselben Beschwerde im Reichstag gesagt.

C—r.

## Der französische Radicalismus.

Paris 24. Januar 1875.

Es mehren sich die Zeichen, daß im Schooße des französischen Radicalismus die Revanchegedanken gegen Deutschland verblassen, um einem unwillkürlichen Gefühl der Sympathie für dasselbe in seinem Kampf gegen den Ultramontanismus Platz zu machen. So hat sich, während die gemäßigt republikanischen Blätter, wie die „Debat“ und der „Temps“, welche im Herzensgrund eigentlich orleanistisch sind und dies gegebenen Falls auch wieder offen sein werden, so hat sich, sage ich, während diese „liberalen“ Blätter nach wie vor von der Kirchenverfolgung in Preußen reden, das Hauptorgan der radicalen Republikaner, die „République franç.“ des Herrn Gambetta, in letzter Zeit ganz entschieden dem richtigen Verständniß der Streitfrage zugeneigt. Außerlich knüpfte diese Umwandlung an das Gesecht an, welches zwischen Challesnel-la-lacour und dem Bischof von Orleans in der Nationalversammlung über die „Unterrichtsfreiheit“ geliefert wurde. Dann bot sich Gelegenheit, an dem Beispiel Belgiens die Gefahr zu zeigen, welche dem Staat erwachse, sobald er die Kirche „frei“ lasse. Ein Schritt weiter, und man konnte den nationalen Gefinnungsgegnossen in der Schweiz nur Recht geben, daß sie so kräftig gegen die Alerikalen vorgingen, und endlich noch der letzte saure Schritt, man mußte, hier und dort, zuerst indirect, zuletzt aber auch offen zugeben, daß Deutschland in diesem Kampf ebenso in seinem Recht sei und deshalb allen Anspruch auf den Neid des liberalen Frankreichs habe. Dieser letzte Gedanke, welchen auszu-

sprechen einem Franzosen von heute außerordentlich schwer werden muß, erscheint in der *Rép. franç.*, echt französisch, in der melancholisch-stolzen Einkleidung, daß eben Deutschland leider in der glücklichen Lage sei, hierin die Rolle zu spielen, welche von Gott und Rechts wegen eigentlich Frankreich gebührte. Wären unsere großdeutschen „Demokraten“, welche in der „Frankf. Zeitung“, im Stuttgarter „Beobachter“ und anderen Blättern die Freiheit besingen, die sie meinen, aber nicht verstehen, wirklich politische Köpfe, so würden sie aus dieser Belehrung ihrer französischen Gesinnungsgenossen unendlich viel lernen. Aber wie die Sachen einmal liegen und noch auf länger hinaus liegen werden, könnte man ohne Weiteres den kirchenpolitischen Artikel der blauen „Debatz“ in die rothe „Frankfurterin“ und die der rothen „Rép. franç.“ in das nächste deutsche nationalliberale Blatt setzen, ohne daß Jemand den fremden Ursprung entdeckte. Dabei ist zu betonen, daß wir nicht den internationalen, kommunistisch gefärbten Radicalismus Frankreichs im Auge haben, sondern den gut französisch gesinnten Republikanismus, an dessen Vaterlandsiebe sich die deutsche Demokratie der „Volkspartei“ allerdings auch ein Beispiel nehmen könnte.

Aber mehr noch, als in der radicalen französischen Tagespresse diese vernünftige, ja sympathische Beurtheilung des deutschen Kirchenstreites zum Ausdruck kommt, spiegelt sich der vollzogene Umschwung in der republikanischen Broschüreliteratur ab. Die „Propagande républicaine“ bezw. die volkstümlich gehaltenen Schriften, welche mit dieser Aufschrift namentlich bei André Sagnier in Paris erscheinen, haben allerdings der Fluth bonapartistischer und clerikaler Flugchriften gegenüber einen harten Stand, aber die Entschiedenheit auch ihrer Sprache läßt nichts zu wünschen übrig. Es ist gleichsam ein Parteidampf auf Tod und Leben, in welchem die letzten Waffen aus den beiderseitigen Arsenalen herbeigeschafft werden ohne Sorge, ob daraus der Gegner sich wieder neue Waffen der Verdächtigung und gehässiger Verunglimpfung schmiede.

Auf eine radicale Flugchrift dieser Art wurden wir ohnlängst in unserem Leibblatt, dem „Univers“ des Herrn Louis Veuillot, aufmerksam gemacht. In die Augen springend prangte da über einem Artikel die Ueberschrift „Merci à Guillaume!“ und von entrüsteten Ausrufungszeichen begleitet folgten dann einige Stellen aus einer bei Sagnier erschienenen Broschüre, in welcher ein Kapitel diese patriotisch-blasphemische Ueberschrift trage.

Meine Neugierde war geweckt. Ich ging in die Buchhandlung, kaufte die Flugchrift und las sie „auf Einem Sitze“ durch. Sie trägt den Titel: (Propagande républicaine.) „Le Veuillotisme et la Religion par Sempronius“ und kostet 20 Centimes. Wer 100 Stück nimmt, bekommt sie zu 15 Fr., wer 500, bezw. 1000 nimmt, erhält das Hundert zu 12, bezw.

10 Fr. Als Motto trägt das erste Kapitel „Le Veuillotisme“ das interessante Wort L. Veuillot's in seinen „Pèlerinages de Suisse“: „Ich für meine Person gestehe offen, daß ich es bedaure, daß man Johannes Fuß nicht früher und Luthern überhaupt nicht verbrannt hat, daß sich kein Fürst fand, der fromm und politisch genug gewesen ist, einen Kreuzzug gegen die Protestanten zu unternehmen.“

Das Urtheil, welches die Flugschrift — ihr Verfasser ist ein Herr Eduard de Pompery, Bruder des radicalen Abgeordneten, der schon mehrfach unter dem angenommenen Namen Sempronius geschrieben hat — das Urtheil, welches die Flugschrift über diesen liebevollen Christen, dem die Kirchengeschichte zu wenig Bluthochzeiten hervorgebracht hat, und über diese Art von Christenthum fällt, können wir füglich bei Seite lassen. Auch die weiteren Kapitel, welche sich kaum über das Niveau leichter Freidenkerei nach freige-meindlicher Art erheben, sind kaum des Lesens, geschweige einer Uebersetzung werth. Was uns interessirt, ist lediglich das letzte Kapitel mit jener überraschenden Ueberschrift, die den „Univers“ mit der höchsten Entrüstung erfüllt hat. Denn der Inhalt ist nicht weniger überraschend, als die Ueberschrift, und man staunt, daß sich ein Franzose mit diesem Gedanken, wenn ihn auch viele schon lange im Geheimen hegen mögen, an die Oeffentlichkeit gewagt hat. Das deutet jedenfalls auf das Vorhandensein einer gewissen Empfänglichkeit wenigstens in radicalen Kreisen, welche man vom deutschen und liberalen Standpunkt nur mit Freude begrüßen kann.

Das vorletzte Kapitel „La Religion“ schließt mit folgendem Resumé: „Die Frage wird mehr und mehr einfach: der Katholicismus — so sagt der radicale Sempronius durchweg für Ultramontanismus — bedeutet Herabwürdigung, charakterisirt und hervorgebracht durch das, was man Unterwerfung nennt, d. h. Abdankung der Vernunft, Erwürgung des Gewissens, moralische Sklaverei, das Vorspiel jeder anderen; der Protestantismus dagegen bedeutet Fortschritt durch Befreiung des Geistes, durch Erweckung des Gewissens und das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit, die Vorbedingung aller anderen Freiheiten. Es gilt zu wählen!“ —

Dann folgt das Kapitel: „Merci à Guillaume!“ Es lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Mit Veuillot haben wir begonnen, mit Wilhelm endigen wir. Dank Dir, Wilhelm von Hohenzollern! Nicht als ob ich Deine Hand berühren wollte. Sie ist besleckt vom Herzblut eines Volkes! Aber Du bist ein großer Revolutionär, ohne es zu wissen und zu wollen! Trotz Deiner Frömmigkeit und Deines Pietismus ist Dein Schwert protestantisch und im Namen des Protestantismus trifft es! das ist viel. Es gab in Oesterreich eine apostolische Majestät, die älteste und ergebnste Bundesgenossin des Papstes. Du berührst

sie mit gutem Streich, und sofort zerbricht Oesterreich die Kette des letzten Concordats, das es an Rom band fester als selbst Spanien. Man jagt die Jesuiten aus Wien und die frommen Habsburger müssen sich bei Gefahr ihrer Krone von der Schwelle abwenden, wo der Ursprung aller Knechtschaft ist. Und in Deinem letzten Krieg, in welchem der Herr der Heerschaaren Deine Waffen so sichtlich beschützt hat, hast Du aufs Neue die lateinischen Racen heimgesucht, welche unter dem dichten Schatten des römischen Gistbaumes dahinwelken. Dank darum, Wilhelm, Deiner Hand, die blutig ist wie die Macbeths! (!) — Der Mann von Sedan war nicht nur ein Cäsar vom reinsten Wasser, sondern hatte auch die Ehre, Kanonikus von St. Johann im Lateran und Gevatter des Papstes zu sein, welcher der Pathe seines Sohnes war. Auch hat sich die Kirche Frankreichs unter seiner ruhmreichen Regierung merkwürdig umgestaltet. Unter Ludwig XIV. war unsere Kirche gallikanisch, sie war es noch unter Karl X., denn 55 Bischöfe, der Erzbischof von Paris an der Spitze, erneuerten im Jahr 1827 die Bossuet'schen Declarationen von 1682. Aber für unsere heutigen Ultramontanen ist Bossuet ein ganz tief stehender Geist, nichts als ein Freidenker, das heißt, wie Beuillot sich so glücklich ausdrückt, gerade so viel werth „wie eine Rübe“. — Gewiß der Mann von Sedan war nicht tugendhaft, das bedarf keines Beweises, aber er war gut katholisch und arbeitete mit Bewußtsein am Vortheil der Kirche wie am Gedeihen seiner Dynastie. Unter seiner gesegneten Regierung war die Kirche die streitende und die triumphirende zumal. Die religiösen Genossenschaften sahen ihre Zahl und ihre Reichthümer sich verdreifachen. Cardinäle, Senatoren, Großalmoseniers, Domherren von St. Denis, Mönche jeder Farbe wimmelten um den Thron, ihn mit ihren „oremus“ überschüttend und mit Weihwasser besprengend, dessen er so bedürftig war! Dieser heilige Bund des Kaisers und des Papstes flöhte der Kirche unerhörte Kühnheit ein. Der ehrbare Pius IX. verfaßte den Syllabus, raubte den kleinen Mortara trotz der Einsprache Europas, berief ein ökumenisches Concil, auf welchem ungeachtet scandalöser, kaum unterdrückter Debatten die Unfehlbarkeit des Statthalters Christi ausgerufen wurde. Zur Einleitung von dem Allen hatten die Jesuiten, welche sich auf Wunder verstehen — denn das ist ein vortreffliches Mittel der Verdummung — die Heiligspredung der Maria Alacoque und Benoit Ladre durchgesetzt. Die Wunder vervielfältigten sich: das von Lourdes, von Salette u. s. w. Man glaubte endlich den rechten Augenblick gekommen, um das Dogma von der unbefleckten Empfängniß aufzustellen.

Niemals war, das sprang in die Augen, der Glaube lebendiger und blühender. Das Mittelalter begann neu zu erstehen und schon ließen sich die Senatoren, in den Spuren der alten Sorbonne wandelnd, herbei, den Gelehrten und Naturforschern vorzuschreiben, was zu entdecken erlaubt sei und

wo sie ihrem Secirmesser und Mikroskop Halt gebieten müßten. Aber da erschienst Du, o Wilhelm! Mit einem Streich Deines Schwertes triffst Du schwer das apostolische Oesterreich und mit einem andern warfst Du den Mann Dir zu Füßen, welcher die Rolle der allchristlichsten Könige spielte! Der Protestantismus triumphirt und die Kirche zieht sich auf den Vatican beschränkt. Darin liegt ein Grund sich zu trösten, und ich habe es nöthig, mir diesen Trost nicht entgehen zu lassen. Was man auch sei, Lutheraner, Calvinist, Methodist, Puritaner, Presbyterianer, es liegt nichts daran! Man protestirt, man empört sich gegen die Sklaverei der Vernunft, gegen die Unterwerfung unter einen Menschen! Der Protestantismus hat uns die ersten Schritte zur Freiheit gelehrt, die Erlösung des Gedankens und des Gewissens. Das ist sein großes Werk. Die einzelnen Verschiedenheiten des Dogmas und des Cultus sind ohne Bedeutung. Alte Weiber und verdrehte Köpfe, Doctoren und Sylbenstecher mögen sich damit beschäftigen. Der Protestant glaubt der frei von ihm ausgelegten Bibel. Darauf kommt es an, denn dadurch allein ist er frei und von nichts abhängig, als von seinem Gewissen. Sicherlich wäre es noch besser, nur die Wissenschaft für heilig zu halten und die religiösen Legenden der Juden und Indier für nicht mehr zu nehmen, als sie sind. Aber der Protestant ist doch sein eigener Herr und hängt von keinem Menschen ab. Mit seiner Bibel auf dem Sattel reißt er bis ans Ende der Welt, ohne sich um einen Gewissensberather oder den römischen Papst zu bekümmern. Ganz anders der unglückliche Katholik. Seine Sklaverei ist vollständig. Er kann weder denken noch handeln ohne Erlaubniß des Priesters. Er weiß, ob er gut oder schlecht verfährt, erst wenn es der Priester ihm sagt. Er kann selbst die Bibel nur mit geistlicher Erlaubniß lesen und erst des Priesters Wort bürgt ihm für das richtige Verständniß des Gelesenen. Seine Unterwerfung soll unbedingt sein. Die Vernunft soll er abdanken und die Interessen seines Gewissens in die Hände desjenigen legen, der die Macht hat, zu binden und zu lösen. Er muß nothwendig verdummen, sogar der unsterbliche Pascal hat nach diesem Ziele gestrebt. Der Katholik soll in den Händen der Kirche und des Papstes sicut baculus, wie ein Stab sein, oder wie die Institutionen der Jesuiten sagen, sicut cadaver, wie ein Leichnam. Das ist die katholische Vollkommenheit. Und darum eben, o Wilhelm, danke ich Dir für die schreckliche Lehre, die Du den lateinischen Racen gegeben hast! — —

Es ist interessant, wahrzunehmen, wie sich hier die extremen Anschauungen der Zeitgeschichte, die ultramontane und radicale, in der Vorschübung der confessionellen Seite der neuesten europäischen Umwälzung begegnen. Beide sehen in Kaiser Wilhelm gleichsam nur einen neuen Gustav-Adolph. Davon, daß Deutschland nach wie vor das klassische Land der „Parität“ sein wird,

haben sie keine Ahnung. Sie kennen nur das aut-aut, entweder „päpstlich“ oder „lutherisch“. Darum schauen unsere Ultramontanen, so sehr sie's leugnen, immer hoffend nach dem katholischen Frankreich, und ebenso werden die Augen der französischen Radicale, so wenig sie es werden zugeben wollen, mehr und mehr nach dem liberalen Deutschland als dem Land ihres Heiles gerichtet werden. So kann es allmählich geschehen, daß deutsche Ultramontane und französische Radicale einander Schach bieten und dadurch eben die Gefahr eines zweiten Krieges zwischen beiden Völkern wesentlich gemindert wird. Uns will scheinen, daß auch die angeführte Broschüre die Richtigkeit der Anschauung bestätigt, welche die Befestigung der Republik in Frankreich als für Deutschland vortheilhaft erachtet. Graf Arnim war für den roi des Herrn Beauvillot, der deutsche Reichskanzler dagegen ist der Meinung, daß die Republik des Herrn Sempronius im deutschen Interesse vorzuziehen sei. Das „Merci à Guillaume“ dürfte trotz der „blutigen Hände“ und der Vergleichung mit „Macbeth“, — zwei Redewendungen, die augenscheinlich nur zur Verschleierung der ungeheuren nationalen Kezerei der Flugschrift dienen sollen — auch dem „Conservativsten“ hinreichend beweisen, daß Fürst Bismarck Recht hat. —

e.

## Erklärung der Redaction in Betreff des Herrn Ludwig Walesrode in Stuttgart.

Herr Ludwig Walesrode in Stuttgart benutzte einen Theil der ihm, wie es scheint, besonders reichlich zugemessenen freien Zeit, dazu, uns immer von neuem mit seiner Persönlichkeit zu behelligen, aus Anlaß eines Artikels „Aus Schwaben,“ welcher in Nr. 32 der Grenzboten vom 7. August 1874 enthalten war.

Dieser Artikel beschäftigte sich, mit der (um im Jargon des Stuttgarter „Beobachters“ zu sprechen) „Affaire“ v. Bernus-Hausmann. Unser Schwäbischer *a-*Correspondent schrieb hierüber damals: „Bedürfte es übrigens noch einer weiteren Qualification unserer Volkspartei, so dient wohl hierzu am besten die neuerdings von dem Frankfurter Senator v. Bernus . . . gegen Julius Hausmann und Gen. bei dem Kreisgericht Stuttgart erhobene Civilklage. Bernus erklärt (gegenüber dem frechen Dementi in Nr. 204 der Frankfurter Zeitung v. 23. Juli citiren wir den Wortlaut der Klage des Herrn v. Bernus!), obgleich er niemals der demokratischen Partei angehört, habe er sich seit 1866 für deren Bestrebungen interessirt. . . . Im Jahre 1867 habe er der demokratischen Correspondenz des Dr. Frese Geldbeiträge für dieses Unternehmen angeboten. Frese, welchem von anderer Seite“ (Hiezing?) „reichliche Mittel zur Verfügung gestellt worden, habe dieselben jedoch abgelehnt, zugleich aber die Bitte an Bernus gerichtet, derselbe möge den Herren Julius Hausmann und Carl Mayer in Stuttgart zur Verwendung für deren politische Parteizwecke Gelder zufließen lassen. Dieser Bitte entsprechend, habe Bernus an Hausmann unter der ausdrücklichen Bedingung der Rechnungslegung im Jahre 1867 1500 Gulden bezahlt. . . . Vergebens habe sich Bernus seitther um Rechnungsablegung an die H. H. Frese, Walesrode, Carl Mayer, Niethammer und andere Stuttgarter Demokraten gewendet u. s. w. und verlange deßhalb nunmehr auf gerichtlichem Weg eine specificirte, mit gehörigen Belegen versehene Aufstellung über die den Betr.